

Norbert Lohfink

Fortschritt oder Wachstumskrise?

Zur Lage der alttestamentlichen Wissenschaft

Bei frage- und themaorientierten Zweigen der Theologie lassen sich überschaubare Forschungszeiträume leicht evolutiv oder dialektisch von den vorangehenden abheben. Bei der an einem Text orientierten Exegese ist das schwerer. Wer weiß denn, ob nach einigen Jahrzehnten Distanz nicht die sorgfältige Kleinarbeit, die in einen wissenschaftlichen Kommentar oder in ein theologisches Wörterbuch investiert worden ist oder ob nicht Computeranalysen zur hebräischen Syntax, für die man kaum einen Verleger finden kann, als die eigentliche Leistung der alttestamentlichen Wissenschaft der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts erscheinen werden? Ob nicht bei der Detailbehandlung irgendwelcher einzelner Stellen des Textes Urkerne ganz neuer Methoden und Sichtweisen in die wissenschaftliche Arbeit eingesät worden sind, ohne daß wir es über manchem großspuriger Daherkommenden bemerkt hätten? Das meiste, was in der alttestamentlichen Wissenschaft vor sich geht, entzieht sich schneller Klassifizierung und Wertung.

Selbst da, wo bei uns neue Programme ausgerufen oder neue Sichten entworfen werden, muß es sich keineswegs sofort um Erkenntnisfortschritt handeln. Manchmal wird vielleicht der Aufstand der Söhne gegen die Väter geprobt. Meist liebäugeln die Enkel dann mit den Großvätern. In den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren hatte es in der alttestamentlichen Wissenschaft so etwas wie einen großen Konsens gegeben, für den in Mitteleuropa Namen wie Albrecht Alt, Martin Noth, Gerhard von Rad stehen. Alles, was durch diesen Konsens in Schranken gewiesen worden war, ist jetzt wieder da:

die Religionsgeschichte, die detaillierte Literarkritik, die Skepsis über die Erkennbarkeit der Frühzeit Israels etwa. Die großen Stichworte des Konsensus wie »Amphiktyonie«, »Bund«, »Kult«, »Gattungsgeschichte«, »Überlieferungsgeschichte«, »Verheißung und Erfüllung«, kann man in manchen Kreisen nur noch polemisch oder nach einer angemessenen Entschuldigung in den Mund nehmen.

Um bei der Gesamtschau anzufangen: Die »Theologie des Alten Testaments« von Gerhard von Rad ist zum Klassiker geworden, den die Studenten zwar lesen, aber nicht mehr internalisieren sollen. Dazu hatte Gerhard von Rad allerdings selbst noch das erste Signal gegeben, indem er durch sein letztes Buch (über die »Weisheit«) zugab, daß der Bereich Weltwissen und Schöpfungstheologie bei ihm zu kurz gekommen war. Inzwischen werden Gesamtentwürfe, die vor allem von der gemeinsamen altorientalischen Weisheit her denken und deren angebliches Weltordnungsdenken als umfassenden Rahmen auch einer biblischen Theologie vorschlagen, durch Detailanalysen, etwa ältester biblischer Spruchweisheit, schon wieder in Frage gestellt.

Mehr auf der Ebene des Methodischen: Zweifellos hat die Rückkehr zu ehemaligen Arbeitsweisen ihr inneres Recht. Vieles war nicht geklärt, sondern verdrängt worden. Manches war nur deshalb nicht weitergeführt worden, weil es sich totgelaufen hatte. So etwa die ganze literarkritische Arbeit: Es hatte sich in den zwanziger Jahren einfach nicht mehr gelohnt, die Quellentheorien für den Pentateuch weiter zu verfeinern. Alles war ins potenziert Hypo-

thetische geraten. Jeder verlor sich in seinem eigenen Hypothesengestrüpp, ohne daß noch echtes Argumentieren gegenüber anderen Hypothesenansätzen möglich gewesen wäre. Jetzt ist der Mut dazu plötzlich wieder da. Die ganze Pentateuchtheorie ist neu aufgerollt. Manche sind wieder weit vor Wellhausen – eher bei Fragmenten- und Ergänzungsmodellen als bei Theorien sich durchziehender, redaktionell zusammengearbeiteter Quellenschriften. Höchstens, daß »fortschreibenden« Spätschichten immer mehr Textmenge zugeteilt wird. Es muß allerdings vermutet werden, daß in den nächsten Jahren die Kritik an diesen neu-alten Versuchen einsetzen wird.

Noch deutlicher ist der Vorgang im Bereich der Geschichtsbücher. Martin Noths Theorie vom einen »deuteronomistischen Geschichtswerk« eines exilischen Autors kämpft ums Überleben. Zu viele Fakten, die Noth in die Anmerkungen verbannt und dort zu nicht weiter erklärten späteren Zusätzen gestempelt hatte, melden ihr Recht an. So kommen vor allem Göttinger Gelehrte auch hier zu einem Ergänzungsmodell. Nach ihm hätte das Nothsche Deuteronomistische Geschichtswerk in exilischer und nachexilischer Zeit immer neue und jeweils erweiterte Ausgaben gehabt. Der historische Nachrichtengehalt des Textes nimmt dabei natürlich ab. Amerikanische Exegeten kehren demgegenüber zum alten Modell von Kuenen und Wellhausen zurück. Dann hätte es vor der exilischen schon eine joschijanische Ausgabe der Geschichtsbücher gegeben, und zu ihr vermutlich noch einige Vorstufen.

Zitationskartelle

Die beiden Schulen beginnen gerade erst, einander gegenseitig wahrzunehmen. Von einer echten Auseinandersetzung zwischen den beiden Modellen kann noch keine Rede sein. Und doch zeigt sich schon das, was die Väter des großen Konsens' einst gegenüber dem ganzen literarkritischen Unternehmen in die Reserve getrieben hatte: Die Epigonen verlieren sich schon wieder in einem solchen Gestrüpp hypothetischer Details, daß eigentlich keine echte Argumentation mit den Bewohnern anderer Hypothesenwelten mehr möglich erscheint. Es bilden sich schon wieder geschlossene »Evidenzgemeinschaften und Zitationskartelle«, wie ein bissiger Beobachter vor kurzem formuliert hat.

In Verbindung mit dem Vordringen literarkritischer Ergänzungstheorien ist auch ein großer Umdatierungsprozeß im Gange. Die Idee der »Fortschreibung« einmal vorgegebener Texte hat, vor allem bei den Schriftpropheten, sicher einen hohen heuristischen Wert. Manchmal wurden Texte in der Tat noch in den Perioden »fortgeschrieben«, die wir schon textkritisch erfassen können, also noch im dritten oder zweiten Jahrhundert vor Christus. Das hat etwa Jan Lust am wichtigen »messianischen« Text von Ezechiel 36 gezeigt.

Das ist auch eines der Probleme gewesen, in die das großangelegte *Hebrew Old Testament Text Project* der Weltbibelgesellschaften bei seiner Arbeit immer mehr geraten ist. Dieses Unternehmen hat systematisch die Urtextkorrekturen überprüft, die aufgrund früherer bibelwissenschaftlicher Arbeit inzwischen auch ihren Weg in Hunderte von Bibelübersetzungen genommen haben. Das Projekt war in seiner Arbeitsphase etwa um das Jahr 1980 abgeschlossen, die Veröffentlichung wird sich noch hinziehen. Man hatte mit einer Theorie klarer Unterscheidungsmöglichkeit zwischen den Bereichen von Literarkritik und Textkritik begonnen. Man erkann-

Die seit Anfang des Jahres erschienenen Stellungnahmen zur Lage der Theologie in ihren Disziplinen von Manfred Josuttis, Konrad Stock, Hans Weder, Hans G. Ulrich und Luise Schottroff schließt der in Frankfurt lehrende katholische Theologieprofessor Dr. Norbert Lohfink mit Anmerkungen zu Tendenzen in der alttestamentlichen Wissenschaft ab.

te aber immer deutlicher, daß die Bereiche ineinandergreifen und daß man deshalb gar nicht immer einen einzigen ältesten nur von äußeren Zeugnissen her rekonstruierbaren Text erreichen kann.

In der weiter hinter die Textkritik zurückgreifenden Literarkritik hat sich das »Ergänzungsmodell« und der Gedanke der »Fortschreibung« längst von den Prophetenbüchern gelöst und wird inzwischen fast überall ausprobiert, selbst im Psalter. Im Pentateuch und in den erzählenden Büchern tritt es jetzt da in den Vordergrund, wo man zu Beginn des Jahrhunderts bevorzugt mit Quellentheorien gearbeitet hatte. Dabei wird immer mehr an Textsubstanz vom Zeitansatz her in jene Periode der Geschichte Israels verschoben, von der wir eigentlich am wenigsten wissen: in die Zeit der Perserherrschaft und der Diadochenreiche. Der Eindruck verstärkt sich, als würde zunehmend Unbekanntes durch Unbekanntes erklärt.

So darf es nicht wundern, wenn – im angelsächsischen und romanischen Bereich noch mehr als im deutschsprachigen – von neuem der »Paradigmenwechsel« proklamiert wird. Wenn Eugen Drewermann sich besser auskennte, würde er wissen, daß er keineswegs an der Spitze einer Phalanx marschiert. Gerade in den letzten Jahren häufen sich auch in Fachzeitschriften und erst recht auf Kongressen die Beiträge, die der ganzen »historisch-kritischen« Bibelauslegung die Grabrede halten. Meist wird der Abschied mit der absoluten Unsicherheit und mit der Belanglosigkeit der Ergebnisse begründet.

Da, wo dies am ernsthaftesten geschieht, wird allerdings kaum eine »tiefenpsychologische Auslegung« als Ersatz angeboten. Meist treten die Kritiker der »Diachronie« genereller und damit metho-

disch sauberer im Namen »synchroner« Textauslegung auf. Natürlich ließe sich in ihr auch psychologische Annäherung unterbringen (obwohl zur Frage steht, ob das, was Drewermann vermutlich meint, von Wissenschaftlern zu leisten wäre und nicht eher von Seelsorgern). Im konkreten Fall stehen aber eher strukturalistische, textlinguistische oder narrativitätstheoretische Inspirationen im Hintergrund.

De facto wird in diesem Lager oft gute und neuartige Analysearbeit an vielen Texten geleistet, vor allem an narrativen. Im Bereich der Poesie, etwa der Psalmen, ist die Textbeschreibung weit über die Gattungsbestimmungen Gunkels hinausgekommen, die jahrzehntlang die einzige poetologischen Auskünfte waren, die man erhalten konnte. Auch der Rückgriff auf die Mythen der Völker und deren archetypische Strukturen fehlt keineswegs – ich denke an die Arbeit von Jean-Louis Ska über Exodus 14. Nur ist mir und anderen nicht einsichtig, wieso die »diachrone« und die »synchrone« Betrachtung eines Textes einander ausschließen. Das eine geht nie ohne das andere. Die Frage ist höchstens, was man expliziert und was eher unausgesprochen intuiert wird.

In all das spielen auch Gegensätze der Nation, der Sprache, der religiösen und kirchlichen Herkunft hinein. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war die alttestamentliche Wissenschaft, von Randphänomenen abgesehen, im wesentlichen eine mitteleuropäisch-angelsächsische und hauptsächlich eine protestantische Sache. Inzwischen sind auch die Katholiken und die Juden auf dem Markt. Ja es gibt darüber hinaus in katholischen Ländern wie Italien das Phänomen, daß eine neue universitäre Bibelwissenschaft sich von der aus alten Animositäten heraus von den Universitäten ausgeschlossenen kirchlichen Bibelwissenschaft bewußt abzugrenzen versucht.

Erste Gehversuche und Kulturschock

Geographisch gilt, daß die Bibelwissenschaft jetzt also nicht nur in den romanischen Ländern Europas ernsthaft betrieben wird, im Augenblick faßt sie auch in Lateinamerika Fuß, dazu hat sie wichtige neue Zentren in Ostasien (vor allem in Japan), in Australien, in Afrika. Solche Ausdehnung geht nicht ohne Kulturschock ab. Zum Teil werden Entwicklungen nachgeholt, die bei uns schon im vorigen Jahrhundert gelaufen sind. In diesem Zusammenhang können auch plötzlich wieder Kämpfe mit dem Fundamentalismus nötig werden. Zum Teil werden, weil keine vorhandenen Schultraditionen hemmende Schranken aufbauen, völlig neue Ansätze ausprobiert, wenn sie auch oft außerhalb ihres Ursprungsbereichs kaum bemerkt werden, weil sie noch nicht die Ritterrüstung der Professionalität tragen. Oft sind es natürlich auch erste Gehversuche. Aber ob das immer gilt? Natürlich haben die einzelnen Regionen oder Gruppen auch oft ihre charakteristischen Schwerpunkte. Die jüdische Bibelwissen-

schaft zum Beispiel – in Israel, aber auch in den Vereinigten Staaten – hat sich auf Fragen der biblischen Geographie, Archäologie und Sprachwissenschaft konzentriert. Das eigentlich Theologische hat sie eher gemieden. Hinzu kommt, wohl vor allem im Zusammenhang mit den Qumranfunden und mit einem textkritischen Projekt der hebräischen Universität von Jerusalem, ein ganz neuer textkritischer Impuls.

Perspektivenwechsel

Zum Teil in Verbindung mit diesen Schwerpunkten, zum Teil aus anderen Impulsen und Traditionen, laufen in Nordamerika und in Spanien wichtige Diskussionen über die biblische Textgeschichte und über die Frühzeit Israels, die bei uns in Deutschland oft kaum oder nur mit erheblicher Verspätung zur Kenntnis genommen werden.

So ist in Nordamerika, vor allem durch das Werk von Norman K. Gottwald, seit dem Ende des vorigen Jahrzehnts die Entstehung Israels neu konzipiert worden. Albrecht Alts Theorie vom langsamen Seßhaftwerden, dem regelmäßigen Weidewechsel verschriebener Randnomaden wird zu einem Teilphänomen reduziert, neben das wirtschaftliche, siedlungsmäßige, gesellschaftliche und religiöse Umschichtungen bei der schon im Lande ansässigen Bevölkerung Kanaans als Hauptphänomen treten. Dieser Perspektivenwechsel ist bei uns noch kaum ins Bewußtsein getreten.

Komplizierter lief es mit der Ablösung der Hypothese, das vorstaatliche Israel könne vom Modell der griechisch-italischen Amphiktyonien her verstanden werden. Hier kamen die kritischen Beobachtungen eher im europäischen Raum auf, und der Gedanke, man könne vielleicht von der Erforschung akephaler segmentärer Gesellschaften Afrikas her neue Theorie-Hilfe für das Verständnis des nichtstaatlichen Israel der »Richterzeit« gewinnen, hat sich unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen ergeben.

Bei diesen Diskussionen spielt die Archäologie eine immer größere Rolle. Neben die Einzelausgrabungen (etwa in Kuntillat Adschrud) sind zwei weitere wichtige Unternehmungen getreten: einmal die systematische Oberflächenerforschung des Landes, die eine Stadt und Land übergreifende Besiedlungs- und Kulturgeschichte anstrebt, zum anderen die systematische, oft geradezu statistische Auswertung der gar nicht mehr intuitiv überschaubaren Ausgrabungsberichte (der veröffentlichten ebenso wie der leider viel zahlreicheren noch unveröffentlichten). Bei letzterem ergeben sich dann oft Überraschungen.

So lief vor einigen Jahren in Deutschland eine lebhaftige Diskussion über die Frage, ob Jahwe im Israel der Königszeit schon der einzige Gott gewesen sei oder nicht doch nur der offizielle Staatsgott

sowie der Familiengott der Davidsdynastie im Rahmen einer generell noch polytheistischen Situation. Man stritt sich über die Aussagen von Texten und die Tragweite außerisraelitischer Analogien. In der 1987 erschienenen Festschrift für Frank M. Cross finden sich nun zwei Untersuchungen, die aufgrund statistischer Analyse des gesamten Ausgrabungsmaterials sowohl von der Personennamenbildung als auch von den religiösen Kleinfunden her nahelegen, daß Jahwe auch schon in der Königszeit der allein verehrte Gott war und daß erst vom 8. Jahrhundert an, also zu der Zeit, wo auch die entsprechende prophetische Polemik einsetzt, ein Kult weiblicher Gottheiten neben Jahwe langsam wieder von unten her hochdrängte.

Dies ist ein deutliches Beispiel dafür, wie manche von den bisher zugänglichen Quellen her eigentlich nur schwer entscheidbaren Fragen geklärt werden, sobald neues Faktenwissen auftritt. Solches Wissen strömt auch aus den historischen Nachbarwissenschaften, etwa der Ägyptologie und der Assyriologie, ständig nach. Dadurch wird vieles erklärt, allerdings werden auch viele neue Fragen sichtbar, die vorher gar nicht da waren. Und bisweilen wird viel Staub aufgewirbelt und viel wissenschaftliche und journalistische Arbeitskraft investiert, ohne daß dabei allzuviel herauskäme. Im Berichtszeitraum wäre dafür vor allem der Lärm um Ebla zu nennen.

Von solchen hochgespielten, angeblichen Forschungsereignissen ebenso wie von sinnvollen und weniger sinnvollen methodologischen Verfeinerungen und Neuorientierungen wohl zu unterscheiden sind neue Grundorientierungen in der Weise, die biblischen Texte zu befragen. Da dürfte vor allem die Aufmerksamkeit auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Implikationen und Hintergründe der biblischen Texte gewachsen sein. War in den Zeiten des vergangenen »Konsens« das Wort »Traditionsgeschichte« eine der großen Parolen, so wird die damit gekennzeichnete Sicht heute eher als zu »idealistisch« empfunden (um der Kürze halber eine nicht ganz zutreffende Terminologie zu verwenden).

Nicht einfach Traditionen entwickeln sich weiter und wirken aufeinander ein. Vielmehr wird ihr Überdenken oder ihre Neuformulierung durch vieldimensionale Konstellationen herausgefordert, und neue Konzepte verändern selbst wieder die Gesamtwirklichkeit. Dies steht, vielleicht ein wenig als Frucht des Jahres 1968, heute ganz anders im Bewußtsein vieler Untersuchungen. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Wie ganz anders für den Nichtfachmann »brauchbar« wird der Dekalog in einem neueren Büchlein von Frank Crüsemann erschlossen als in der zahlreichen älteren Dekalogliteratur und auch noch in ungefähr gleichzeitigen anderen Monographien.

Doch mit dem Stichwort »Brauchbarkeit« bin ich bei der Frage des Lebensbezugs der alttestamentli-

chen Wissenschaft. Obwohl ich grundsätzlich gegenüber manchen Vorwürfen aus dem Lager der Befreiungstheologen die europäische Praxisdistanz der Theologie verteidigen würde, und das noch einmal speziell bei Theologiezweigen, die gerade das vorgegebene »Wort« erschließen sollen, die also aus ihrem Ansatz jede Legitimation von woandersher dirigierter »Praxis« als Verrat betrachten müßten und von der Bibel her neuer Praxis vor allem einmal dazwischenreden sollten, glaube ich, daß in unseren mitteleuropäischen Bereichen der elfenbeinerne Turm ein wenig zu viele Fenster zugemacht hat und sich zu sehr bei künstlicher Beleuchtung dem internen Hofzeremoniell widmet.

Mir und einigen Kollegen wurde das erschreckend klar, als es uns mitten in heiß laufender Friedensdiskussion nach jahrelangen Mühen endlich gelungen war, einmal eine Alttestamentlertagung zum Thema »Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament« zustandezubringen. Wir mußten dann entdecken, daß diese Thematik in unseren Kreisen durch Jahrzehnte hindurch schlicht verdrängt worden war, zumindest da, wo es grundsätzlich wurde.

Biblische Theologie

Opfer eines weiteren Verdrängungsprozesses scheint die gesamtbiblische Fragestellung zu sein. Dieses Phänomen ist jünger. Der »Konsens«, von dem oben die Rede war, kannte es nicht. Doch wird diese Tabuisierung auch schon wieder durchbrochen. Der *Canonical Criticism* eines Brevard S. Childs mag da noch ambivalent sein. Denn Childs kann sein Anliegen noch auf den alttestamentlichen Kanon eingrenzen. Er kann diesen dann so, wie er ist, neben den neutestamentlichen Kanon stellen. Aber neue Zeitschriften wie die *Horizons in Biblical Theology* in den USA und das »Jahrbuch für biblische Theologie« bei uns signalisieren, daß inzwischen wieder das Interesse daran erwacht ist, auf eigentlich wissenschaftlicher Ebene eine neue gesamtbiblische Hermeneutik zu erarbeiten. Denn »biblische Theologie« ist bei diesen Publikationen stets im Sinne von »gesamtbiblischer« Theologie verstanden.

Im übrigen ist in den letzten Jahren auch im jüdischen Bereich durch Moshe Goshen-Gottstein zum erstenmal der Ruf nach einer spezifisch jüdischen wissenschaftlichen biblischen Theologie erklingen. Ich glaube, hier besinnt sich die alttestamentliche Bibelwissenschaft auf ihren genuinen, nicht nur auf einen eher allgemein-kulturell vorgegebenen Praxisbezug. Wenn auch keineswegs vorschnell und unter Tabuisierung einer wissenschaftlichen Neugier, so doch in letzter Konsequenz sollte diese Wissenschaft den Menschen dienen wollen, welche die der Wissenschaft als Untersuchungsobjekt vorgegebenen Bücher als Basis ihres Glaubens und ihres Lebens betrachten.